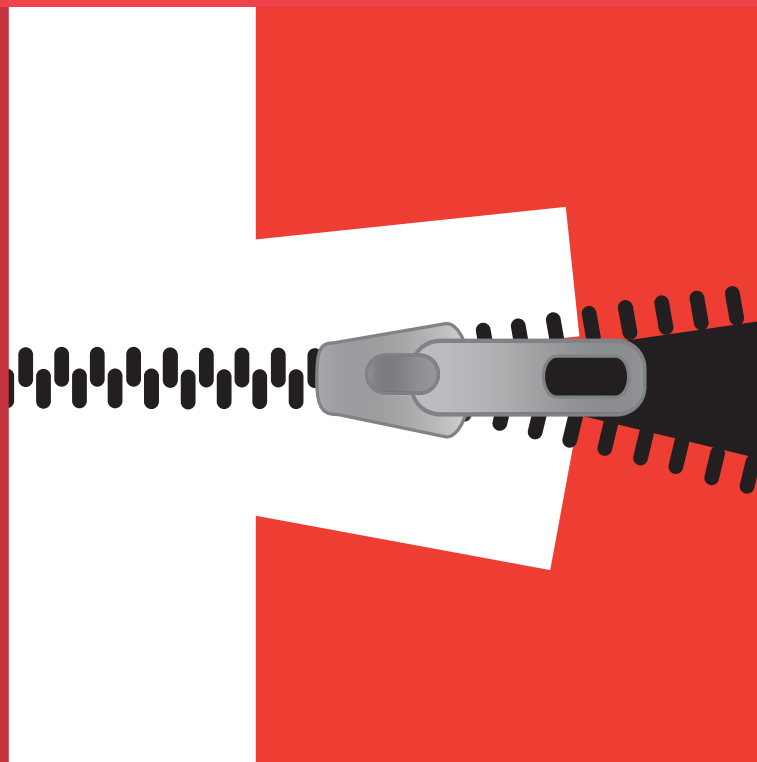


TANGRAM31

Bulletin der EKR
Juni 2013

Bulletin de la CFR
Juin 2013

Bollettino della CFR
Giugno 2013



Die Anderen
L'Autre
L'Altro



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR
Commission fédérale contre le racisme CFR
Commissione federale contro il razzismo CFR

Migration und Mobilität: schon immer normal

Walter Leimgruber

Heutige Nationalstaaten funktionieren dank der Sesshaftigkeit ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Wer wandert, ist schwieriger zu kontrollieren und damit suspekt. Doch die Vorstellung, Migration und Mobilität seien neue Phänomene, ist falsch: Sowohl die Armen wie die Erfolgreichen waren schon früher unterwegs.

Ist es eine Provokation, vom Normalfall Migration zu sprechen? Nichts scheint – wirft man einen Blick in die Zeitung und auf den Bildschirm – anormaler als Migration, nichts löst mehr politische Aktivitäten aus, nichts führt zu emotionaleren Diskussionen. Migration wird beschrieben als bedauerliche Entgleisung, als etwas, das möglichst schnell kontrolliert, reduziert und behoben werden muss, damit man zur Normalität zurückkehren kann: in eine Welt, in der angeblich jeder und jede seinen oder ihren festgefügtten Platz hat, sodass Migration nicht notwendig ist.

Schaut man sich die Geschichte der modernen Schweiz und der modernen Nationalstaaten generell an, so ist sie eng verbunden mit der Herausbildung der Sesshaftigkeit als «Normalzustand». Mit dem Aufbau eines funktionierenden Verwaltungsstaates, in dem alle Bürger erfasst werden, mit der Entstehung zunehmend kontrollierter Grenzen, mit der Herausbildung der industriellen Gesellschaft sah sich die Schweiz als eine eindeutig abgrenzbare Einheit, die bestimmt ist von Werten wie Stabilität, Ordnung und Sesshaftigkeit.

Erst die Sesshaftigkeit ermöglicht eine genaue Erfassung der Bürger zwecks Erhebung der Steuern, zwecks Rekrutierung für den Militärdienst, aber – wo vorhanden – auch für die Ausübung der bürgerlichen Rechte, schliesslich auch für die Unterstützung der Armenengössigen.

Und es gehört ebenso zu den Eigenheiten moderner Nationalstaaten, dass sie denjenigen, die sich auf diese Weise nicht kontrollieren lassen, nicht nur misstrauen, sondern diese auch in die Sesshaftigkeit zwingen wollen. Man denke an die Versuche, etwa der k. und k. Monarchie, die Roma sesshaft zu machen, oder an den Kampf der schweizerischen Behörden gegen die Fahrenden, der zum Ziel hatte, das «Vagantentum», wie die mobile Lebensweise abschätzig genannt wurde, als gesellschaftsschädigend zu beseitigen.

Arm und mobil

Das wandernde Volk, die «Vaganten», bevölkerte seit jeher die Landstrassen. Die Vorstellung, früher sei weniger Mobilität zu finden gewesen, ist falsch. Über lange Zeiten hinweg war es gerade für die ärmeren Bevölkerungsschichten in vielen Fällen lebensnotwendig, ihren Unterhalt mobil zu verdienen, als Bettlerin, als ambulanter Handwerker. Wer nicht über ein Heimatrecht einer Gemeinde verfügte oder dieses verlor, hatte kein Anrecht, sich an einem bestimmten Ort niederzulassen. Das fehlende Bürgerrecht oder der Zufall, in einer armen Gegend geboren zu sein, führten zu den gleichen Wanderbewegungen wie heute. Und auch die Strategien der Abwehr waren dieselben. Die Gemeinden sammelten das «Vagantenpack» ein und stellten es an die Gemeindegrenze, so wie wir es heute über die Landesgrenze abschieben.

Die Verbindung von Migration und Bedürftigkeit ist bis heute tief in unserer Vorstellungskraft verankert. Es sind die Armen und damit häufig auch die, denen man nicht traut, die wandern. Und die Migration nach dem Zweiten Weltkrieg hat über weite Strecken dieses Bild bestätigt: Die Migranten kamen aus ärmeren Ländern, um hier ihr Auskommen zu finden, und erschienen uns bisweilen

so fremd und exotisch wie früher die Gaukler und Jahrmarktfahrer den Dörflern.

Diese Verbindung von arm und mobil blieb in der Neuzeit auch in der Gegenrichtung aufrecht erhalten. Die Schweiz hat sich seit dem 18. Jahrhundert ihrer Armen weitgehend dadurch entledigt, dass sie sie «ausgewandert hat»: nach Nord- und Südamerika, nach Russland, nach Australien. Oft haben die Behörden die Reisekosten bezahlt. Auch hier fallen Parallelen zu Rückkehrgeld und Migrationspartnerschaften auf, mit denen versucht wird, die ungeliebten Wanderer loszuwerden.

Doch dieses Bild von Mobilität als Ausdruck von Armut ist einseitig. Denn das Wandern war nicht nur eine Tätigkeit der Armen, sondern auch der Erfolgreichen. Damit sind nicht nur die Herrscher gemeint, die bis zur Neuzeit dauernd unterwegs waren, um ihre Gebiete kontrollieren zu können, die wie heutige Expats und Diplomaten von Ort zu Ort zogen, denn ohne moderne Kommunikationsmittel und Verwaltungsformen gelang das Eintreiben von Steuern, das Sprechen von Recht oder die Rekrutierung der Gefolgsleute nur, wenn man präsent und damit dauernd auf Achse bzw. im Sattel war. Auch die Stützen des späteren bürgerlich verfassten Nationalstaates, die Händler und Kaufleute einerseits, die Studierenden und Gelehrten andererseits verdanken ihren Erfolg der Mobilität.

Viehzüchter gegen Ackerbauern

Die Bibel sieht in den zwei Lebensformen des Nomaden und Viehzüchters einerseits und des sesshaften Ackerbauern andererseits eine grundlegende Spaltung der Menschheit. Sie hat darin nicht Unrecht, denn die beiden Gruppen standen sich in der Tat misstrauisch

bis feindselig gegenüber, weil ihre Lebensstile ganz andere Nutzungen der Natur verlangen und unterschiedliche soziale Ordnungen mit sich bringen. Die Sesshaften, so scheint es, haben diesen Konflikt für sich entschieden, denn Nomaden gibt es kaum noch. Die letzten, etwa die Tuareg, rebellieren verzweifelt gegen die Einzwängung in staatliche Grenzen.

Übersehen wird bei dieser Zweiteilung aber in der Regel, dass es sich nicht um den Gegensatz von zwei absoluten Polen handelt, sondern um ein Kontinuum, auf dem zwischen vollständiger Mobilität und totaler Sesshaftigkeit sämtliche Zwischenstufen vorkommen. Wanderungen über weite Strecken, die man in einem bestimmten Rhythmus vollführt, stehen neben saisonalen Wanderungen, wie sie in den Alpen über verschiedene Höhenstufen heute zumindest noch relikthaft vorhanden sind.

In der Neuzeit schliessen sich daran vielfältige Wanderungen vom Land in die Stadt, von abgelegenen Tälern in zentrale Regionen an. Und umgekehrt beginnt die Suche nach Erholung: Zunächst vor allem vermögende und gebildete Leute, zunehmend aber immer mehr Schichten reisen in die entgegengesetzte Richtung. Und schliesslich kennen wir die Fahrten über grosse Strecken, manchmal durch ganz Europa oder auch nach Übersee, die heute für viele Berufstätige zum Normalfall werden.

Es finden sich unzählige Gründe, warum Menschen sich auf den Weg machen. Die Flucht vor Armut und Not und die Suche nach neuen Lebensgrundlagen und nach wirtschaftlichem Erfolg sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie Faktoren, die auf einer ganz anderen Ebene liegen – mentale etwa

Die Vorstellung,
früher sei weniger
Mobilität zu finden
gewesen, ist falsch.

wie Neugier, Abenteuerlust oder Sinnsuche, soziale wie das Abstreifen einengender familiärer oder gesellschaftlicher Bindungen oder politische wie Verfolgung aus verschiedenen Gründen.

All diese Bewegungen sehen als einzelne Linien eher zufällig und planlos aus, gebündelt nach Regionen und Zeiten widerspiegeln sie jedoch die zentralen Fragen jeder Epoche: die Bedeutung religiösen Heils im Mittelalter, die Nachfrage nach Soldaten in Zeiten des Krieges, die Wichtigkeit des Handels über Pässe hinweg, die Notwendigkeit, sich auf der Störseinen Lebensunterhalt zu verdienen, die Armut der Bergtäler im 18. und 19. Jahrhundert, die Sogkraft der neuen Industrien im 19. Jahrhundert, der Bedarf an Arbeitskräften im Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, die Suche nach Wärme und Erholung, aber auch nach Fun und Abenteuer heute, die Erschließung immer neuer Ressourcen und Märkte in einer zunehmend globalisierten Welt.

Die Schweiz hat
sich seit dem
18. Jahrhundert
ihrer Armen
weitgehend dadurch
entledigt, dass sie sie
«ausgewandert hat».

entsprechen. Doch solche Einschätzungen wandeln sich: Wer lange als fremdländisch galt wie die italienischen «Gastarbeiter» der Sechziger- und Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts, wird schliesslich zum vertrauten Nachbarn und Lebensstilvorbild einer allseits gepflegten Italianità.

Mit der modernen Technik, den schnellen Transportmitteln und den digitalen Kommunikationsformen, die uns alle möglichen Orte der Welt real oder virtuell in kürzester Zeit erreichen lassen, werden die Grenzen immer durchlässiger, die Menschen immer mobiler. Sie haben mehrere Wohnsitze, pendeln zwischen verschiedenen Welten und verschieben ihren Lebensmittelpunkt immer wieder. Dies führt zu neuen Räumen, die durch die moderne Technologie global miteinander vernetzt sind, ohne dass noch territoriale Zusammenhänge bestehen. Bestimmte Migrationsgruppen stehen weltweit in Kontakt, tauschen sich kulturell, politisch und ökonomisch aus, ohne dass sie in zusammenhängenden Gebieten leben.

Beliebte und geduldete Wanderer

Nicht alle Wanderer werden von der Gesellschaft gleich aufgenommen. Die einen sind beliebt, gar unentbehrlich, andere duldet man oder gewöhnt sich mit der Zeit an sie, wiederum andere werden gemieden, gar verfolgt. Auch hier zeigen sich die Eigenheiten jeder Epoche: Den protestantischen Kantonen sind die hugenottischen Glaubensbrüder, der liberalen Schweiz im 19. Jahrhundert die politischen Freunde aus den Nachbarländern, der Gesellschaft des Kalten Krieges die aus kommunistischen Staaten Geflüchteten willkommen. Auf Ablehnung stossen hingegen diejenigen, die dem Zeitgeist weniger

Dies wirft für den Umgang mit Migration neue Fragen auf:

- Was heisst Integrationspolitik, wenn bestimmte Gruppen global agieren, also nicht einfach an einem Ort leben, an dem sie «daheim» sind?
- Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Politik der Zugehörigkeit auf allen Ebenen, von der Sprache und den kulturellen Attributen bis zum Steuer- und Sozialsystem?

Es gilt, Migrationspolitik als einen Prozess zu verstehen, der zwar im Laufe der Zeit sein Gesicht verändert, der aber selbstverständlich,

normal ist. Selbstverständlich in dem Sinne, dass sie zur Politik gehört wie Gesundheits-, Bildungs-, Verkehrs- oder Finanzpolitik, ohne Dämonisierung, ohne Idealisierung. Migration betrifft alle diese Bereiche und muss immer mitgedacht werden. Denn Migration ist Alltag, sie wird Alltag bleiben und sogar noch alltäglicher werden, da sie an Bedeutung zunehmen wird.

*Dr. Walter Leimgruber ist Ordinarius und Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel. Er ist Präsident der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.
ekm@ekm.admin.ch*

Der Text ist die gekürzte Version eines Referats an der Jahresversammlung der Eidg. Kommission für Migrationsfragen in Bern vom 24.10.12. Eine längere Version dieses Artikels erschien am 3.1.2013 in der NZZ.